

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1912

157 (9.7.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 50

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 50. Karlsruhe, Dienstag den 9. Juli 1912. 32. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 50:
Marderjagd. — Bücherlesen. — Alterlei. — Für unsere Frauen.

Marderjagd.*)

Jetzt liegt die richtige Stimmung über dem Jägerhof — die Spurjagd ist in vollem Gange!
Haben Sie Marderjagd gesehen? Ist die stehende Frage. Selbst durchs Telefon wird sie gerichtet, nach Osten und Westen, an Peter und Paul und an alle Waldhüter.

Hallo! Ja, hier ist der Oberjäger; haben Sie Marder gesehen?
Der Juchs ist ein verfolgter Räuber und ein gutes Beistier; aber dem Marder kann er sich noch in keiner Weise an die Seite stellen. Später kommt Reineke und zuletzt das kleine Wiesel.

So ist die Rangordnung.
Auf ausgestreckten Knien hilft es nur wenig, einen einzelnen Mann herumtollen zu lassen, um die nächtlichen Wanderungen dieser Burschen herauszufinden, hier packt man das Ding ganz anders an.

Gleich von den Morgenstunden an sind alle Jäger in Aktivität gewesen. Wiesel fuhr nach dem Nordwalde, der Giese ging nach dem Ostbege, während der Oberjäger selbst nach dem Pferdewalde forttrittet.

Brauchen Sie Ihre Augen und kommen Sie mit Bescheid zurück!
Endlich versammelt man sich wieder, um beim Mittagessen Rapport zu erstatten.

Der Schnee, der einige Tage gelegen hatte, war ganz zertampelt worden und bekam dann plötzlich in der letzten Nacht eine neue Schicht. Beim Tagesgrauen hörte es auf zu schneien; aber der Himmel drohte beständig noch mehr zu senden — blauschwarz sieht er aus, und von Zeit zu Zeit fallen einzelne Flocken am Fenster vorbei. Neben Augenblick kann es losbrechen. Man muß sich also beeilen — das Essen herunter und den Schlitten heraus!

In gesammeltem Trupp pflegt man dann fortzugehen, um das Raubwild zu erlegen, das am Vormittag aufgespiert wurde. Am Morgen hat man aber nichts gesehen, der Kern des Nebels war ganz von „Dieben“ gereinigt; nur ein elender Reineke soll im Nordwalde in seinen Bau gegangen sein.

Wir sollen nun wieder auf die Suche hinaus und diesmal zu einem der am entferntesten liegenden Wälder.

Dann fahren wir! In scharfem Trab gehts . . .
Fehlt es an Schnee auf der Straße, dann rasch hinein auf die Felder, wo der Schnee nicht von Hädern fortgeschleppt ist. Man hat die Fußspuren bis zu den Knien herausgezogen und die Hände sind trotz der Fausthandschuhe tief in die Taschen verfenkt — macht einen trummen Dummel und zieht den Kopf zwischen die Schultern.

Etwas später sind wir im Walde. Hier geht es im Schritt, während wir uns umschauen.

Jeder guckt nach seiner Seite, soll nur auf die weißen Kristalle starren. Wildspuren und Hasenritte laufen vorbei . . . da ist ein Fasan gegangen, hier hüpfte eine Ansel . . . dann folgt wieder eine Wildspur und jetzt ein Wirsnis von Hasenfüßen — die gleichsam vorbeilaufen, während man selbst stillaufsehen scheint.

Wie sich der Wald in seinem weißen Kleide ausnimmt, wenn Giese mit Wuche abwehst, Selbstverjüngung mit Kulturen, oder Giese mit Birke — was weiß man davon! Nur auf die Spur sieht man, bemüht sich, den richtigen

Besitzer herauszufinden, bevor neue Zeichen vor den Augen lebendig werden!
Nach einer Fahrt von zehn Minuten ruft der Oberjäger aus:
Hier steht es gut mit dem Wild! Jetzt habe ich fünf Rebhe gezählt, zehn Hasen und zwölf Fasanen, die über den Weg in die Tannen gelaufen sind.
Da auf einmal erklingt der erlösende Ruf — Kviffelt meldet Marderjagd!
Augenblicklich hält der Schlitten an, der Oberjäger steigt aus und geht zurück, um die Sache näher zu untersuchen.
Ja, Marderpfoten!
Und jetzt bekommt der Bursche, der hinten am Wagenkorbe hängt, die Bügel in die Hand, während die Jäger nach ihren Büchsen greifen.
Leg die Decken über die Pferde und warte, bis wir zurückkommen!
Peter nickt und schaut uns lange nach.

Wir umkreisen einige Buchenplantagen, finden, wo der Marder herausgegangen ist und folgen ihm weiter in den Hochwald, der aus Eichen und einem Untergestrüpp von Gabelsträuchern besteht.

Anfangs gleichen alle Eichen einander — Wipfel, Zweige, Stamm und Wurzel. Erst später, wenn man sich aus irgend einem Grunde für eine einzelne interessiert, sieht man ihre Eigentümlichkeit, ihre Vorzüge und Schwächen.

Die Marderjagd weist also auf eine Eiche hin — Aus der Entfernung opfert man ihr einen flüchtigen Blick, krumm knorrig und forrig wie alle andern ist sie ja! Dann zieht einen die Spur dicht unter den Baum — als ob das Tier mit Willen gerade dahin getreten ist, wo der Stamm das Ansammeln des Schnees verhindert hat.

Und jetzt wird man aufmerksam, was für ein eigentümlicher, alter Riese hier eigentlich steht! Da ist der Marder hinaufgeklettert.

Jetzt wird dieser Baum zum herrlichsten im Walde — Man geht weit zur Seite, wiederholt um ihn herum, um sein Gesicht gründlich betrachten zu können.

Zwischen den Rissen in der Borke kriecht das grüne Moos herauf und über die Zweige zieht sich die graue Flechte, und unter den Astlöchern, wo das Regenwasser sich hinfindet, aber wo die Sonne nicht hinfommt, sitzen oder gelbe Algen in großen Flecken. Unten ist der Baum so dick, daß vier Mann ihn kaum umspannen können, voll von Knoten und Knollen — aber seltsam genug, kein einziges Loch.

Dann sitzt der Marder wohl oben in einer Spalte! Ein Specht hat dort oben ein Nestloch ausgebohrt. Sofort muß Kviffelt hinauf.

Er überwindet brillant alle Schwierigkeiten, benutzt als Stützpunkte genau dieselben Unebenheiten wie das Tier — während wir andern uns erwartungsvoll um die Eiche herum verteilen.

Ueber die Anwesenheit eines Marders hat man keine Gewißheit, so lange man ihn nicht gesehen hat! Und Kviffelt krabbelt und klettert und kommt endlich so hoch, daß er über den mirrenden Stumpf gucken kann — und jetzt klingen die elektrifizierenden Worte:
Da sitzt der Gauner; ich kann ihn durch einen Spalt sehen!
Da holt man lang und tief Atem, das Herz schlägt nicht mehr bis zur Kehle hinauf.
Alles in Ordnung?
Gut, dann komme ich mit ihm!

Ein Stiefelabatz wird hart angelegt, man hört das halberfaulte Holz krachen — und wie aus einer Kanone geschossen fährt der Marder heraus.

*) Aus dem an stimmungsvollen Natur- und Jagdschilderungen reichen Buche „Ein Winter im Försterhause von Svend Fleuron, aus dem Dänischen übertragen von Erich von Wendensohn (Eugen Dieberichs Verlag, Jena. 3 Mk.).

Lebensfreud, und kräftiger und tatendürftig, sie las Tischernschenst, Biffareto und Stuart Mill und sah mit den offenen Augen der Frühreifen rings um sich her nur Armut und Ungerechtigkeit. Früh lernte sie die Lehren ihrer Meister des Berufes begreifen und sah zur Verwirklichung der persönlichen und zur Glückseligkeit der Menschheit die ökonomischen und politischen Verhältnisse geändert werden müssen. — Wera Figner wurde Verzettin. Sie wollte die Menschheit von Krankheit und Elend befreien und studierte in Kasan, Bern und Zürich mit glühendem Eifer Medizin. Das war 1871, damals, als in Zürich die Hauptstreitenden um Marx und Bahunin, sowie die sämtlichen Flüchtlinge aus Rußland saßen. Als 1875 viele ihrer Kameraden in Rußland verhaftet wurden, verließ die lebhafteste Doktorin Zürich und trat in die Läden ein. Unter ihrem richtigen und als die Bluthunde hinter ihr her waren unter falschem Namen agitierte sie überall unter den Arbeitern und Subalternen, und schon 1879 ward sie Mitglied jenes Exekutivkomitees, das die Befreiung von Alexander II. zu betreiben hatte. Die junge Ärztin war damals, wie später der Minister Plehwe von ihr sagte, „ein faszinierendes Weib, vor dem alle Studenten den Kopf verloren“. Nach der Befreiung des Zaren am 1. März 1881 fiel auch Wera Figner der Attentatsbege zum Opfer: Ein Verräter aus den eigenen Reihen denunzierte sie für 10 000 Rubel und sie wurde zum Tode verurteilt, aber zu lebenslänglicher Zwangsarbeit „begnadigt“. 22 Jahre später öffneten ihr die siegreichen Revolutionäre die Kerkerthüren, und sie, die als blühende Blühende gefangen ward, mußte nun als 53jährige zum Schutz ihrer Gesundheit ins Ausland gehen.

Heute arbeitet Wera Figner nach wie vor für die Revolution. Sie fauert durch Vorträge in der Schweiz, in Belgien, Frankreich und England ihre russischen Genossen zur Ausdauer an, belehrt sie in geistreichen Artikeln und glühenden Flugblättern, sammelt Gelder für die Gefangenen, besorgt deren Korrespondenz, wirbt Mitglieder für die sozialdem. Organisationen — kurzum: Sie hat die Arbeitslust ihrer Jugend sich ins Alter hinübergerettet und man muß an Wera Figner denken, wenn man W e b e r s Wort über die Helden der russischen Revolution zitiert: „Wird eine der Leidensgeschichte der russischen Revolutionäre geschrieben, so reißt sie sich würdig an den Märtyrerverleiden der Christen in den ersten 8 Jahrhunderten unserer Zeitrechnung“. — Wera Figner wird der kommenden Revolution noch große Dienste leisten. Sie ist mit Leib und Seele Revolutionärin. Wie werden wir den Glanz ihrer Augen vergessen, den wir jüngst sahen, als sie in Genf über das Wiedererwachen des russischen Proletariats referierte und zukunftsfröhlich ausrief: Der nimmermattende russische Imperialismus liegt tödlich getroffen, verdrängend am Boden, und mit ihm muß auch sein fiamessischer Zwillingbruder, der russische Absolutismus sterben! Noch wird es manchen blutigen Kampf kosten; aber das Endergebnis ist jetzt vorauszuweisen. Die Mauern des großen Völkergelächnisses wanken; bald werden sie zertümmert sein!

Wera Figner, tapfere, mutige Genossin, wir gratulieren Dir zum 60. Wiegenfeste und hoffen, daß Du Deinem sehnsüchtigen Volke und der Internationale noch recht lange erhalten bleibst!

R. A.

Kleine Nachrichten.

Frauenarbeit in technischen Berufen. Unter dieser Ueberschrift bringt die „Deutsche Industriebeamten-Zeitung“ einen Artikel, dem wir folgendes entnehmen:
Die Frauen eignen sich im allgemeinen wohl für den technischen Beruf. Es spricht nichts Grundsätzliches gegen ihre Betätigung auf mathematischem und naturwissenschaftlichem Gebiete. Und wenn die Vorbildung der Mädchen für diese Wissenszweige bisher ungenügend war und zumeist noch ist, so kann und muß eben darin Besserung geschaffen werden.
Aber warum sollte das nicht ebensogut bei der praktischen, sagen wir handwerksmäßigen Vorbildung möglich sein? Die Schwierigkeiten, die der praktisch-technischen Ausbildung der Frauen entgegenstehen, sind durchaus überwindlich und beruhen zum größeren Teile nur auf Vorurteilen. Ein wenig mehr Elastizität im Denken und Urteilen, ein wenig Befreiung von überlieferten Vorstellungen und von den Erfordernissen einer bereits überwundenen Etappe, einige erste Versuche von ein paar tüchtigen Vorangängern, ein bißchen Staunen über das nicht für möglich Gehaltene — und die Sache geht. Es folgt in kurzer Zeit die Gewöhnung an das vorher kaum Glaubliche, und alle Zweifel werden beseitigt, am schnellsten von denen, die nur durch das Allgemeinwerden des Neuen sich auch mit dahinein ziehen lassen.

Warum soll nicht ein Mädchen im Schloßmittel am Schmiedefeuer stehen und den Hammer schwingen? Oder an der Drehbank arbeiten? Warum soll sie nicht eine Leiter ersteigen oder in einen Kessel kriechen?

Man sage auch nicht, die Arbeit könne darunter leiden, wenn Männer und Frauen gemeinsam in mechanischen Werkstätten arbeiteten, und die an sich schon hohen Betriebsgefahren würden dadurch vergrößert. Es gibt wohl in der Industrie genug gefährliche Maschinen, an denen Männer und Frauen zusammen gemeinsam arbeiten und die das Gegenteil beweisen. Der Verfasser zieht die Schlussfolgerung, daß bevor sich noch die Frauen in größerer Zahl der Technik zuwenden, es vor allem nötig sei, eine Grundlage zu schaffen, auf der eine wirkliche kollegiale Gleichschätzung der Frauen seitens der Männer erwachsen kann. Da heißt es aber: ererbte Vorurteile besiegen, anerzogenen Geschlechtsdünkel fallen lassen, Gerechtigkeit üben! Nur wenn die Frauen als gleichwertige Arbeitsgenossen empfangen werden, kann von ihnen die gleichwertig Pflichtenkenntnis und Kampfesdisziplin erwartet werden.

Eine Feindin der Arbeiterpresse. Aus einem Orte in der Nähe Karlsruhes schreibt man uns:
„Der „Volksfreund“ muß aus dem Haus“, so schrieb vor 12 Jahren jeden Abend die Frau eines Handwerksmeisters, der Abonnent des „Volksfreund“ war. Als das Schreien nichts half, kamen weiberlistige Flammen. Doch lesen wollte der Mann die Zeitung und so wählte er jedesmal, wenn der „Volksfreund“ verbrannt war, den Weg in das Gasthaus zum „Damm“. Das Schreien blieb auch da nicht aus. Als nun der „Volksfreund“ kein Wohnrecht mehr im Hause hatte, war aber auch keine Familieneintracht mehr vorhanden, denn der Mann gewöhnte sich das abendliche Ins-Wirtshaus-Gehen an und heute ist er kein Leser mehr, aber ein desto häufigerer und guter Gast in verschiedenen Wirtshäusern. Das früher glänzende Geschäft ging zurück, die Kundschaft ging verloren und der Mann ist heute der Trunksucht verfallen. Der „Volksfreund“ geht heute über 160 Haustürschwellen hinein und die Männer sind keine Trunkenbolde. Gerne würde die Frau A. das frühere Verhältnis wieder herstellen, aber es ist zu spät. Mögen daraus die Frauen lernen.
A. D.

Frauentrankeheiten, deren naturgemäße körperliche und seelische Behandlung arzneilos und ohne Operation. Reibt einem Anhang über die zur Erlangung schmerzloser Geburten zu ergreifenden Maßregeln. Von Dr. med. A. Kühner, Arzt und Herzogl. Kreisphysikus z. D. (80 Bfg.) 2. Auflage. Hofverlagsbuchhandlung Edmund Demme, Leipzig. — Welche Verschiedenartigkeit der richtigen der Behandlung von Frauentrankeheiten! „Wenn wir“, sagte der Autor, „die Arzneibehandlung von dem physikalisch-diätetischen oder biologischen Verfahren, welches wir dieser Besprechung von Frauentrankeheiten zu Grunde legen, unterscheiden, so ist nicht zu vergessen, daß dieser Unterschied von Natur und Medizin ein künstlicher ist. Die Natur kennt keine Einteilung, sondern nur Uebergänge.“ Der Verfasser sucht nun nachzuweisen, daß die Frauenleiden in vielen Fällen ohne Arznei und ohne Operation mit dem besten Erfolg zu behandeln sind und er bespricht in ausführlicher und gemeinverständlicher Weise die Behandlungsverfahren. Die kleine Schrift dürfte deshalb unsern Frauen, die ja leider so oft von besonderen Leiden befallen werden, ein wichtiger und guter Ratgeber sein.

Literatur.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)
Das mit dem vorliegenden Heft beginnende 4. Quartal der Zeitschrift „Natur“ gewährt den Abonnenten durch kostenlose Lieferung von zwei wertvollen Buchgaben und zwar: „Physikalische Weltbilder“ von dem bekannten Wiener Physiker Prof. Dr. E. Lecher und: „Rassen und Völker“ von dem Anthropologen Dr. Ludwig Silber, die laut Ankündigung des Verlages auch diejenigen erhalten, welche dieses 4. Quartal probeweise abonnieren, ganz besondere Vorteile. Kösten doch diese beiden Bücher, die selbstverständlich in jeder Buchhandlung auch einzeln zu haben sind, je 1 Mk., während sie mit 6 Scten der Zeitschrift zusammen für den Abonnementspreis von 1,50 Mk. geliefert werden. Es bietet sich somit vortreffliche Gelegenheit zu einem außerordentlich billigen Preise die wertvolle Zeitschrift, die in den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaft und Technik in allgemein verständlicher und interessanter Weise unterrichtet, kennen zu lernen. Probehefte sind unentgeltlich in jeder Buchhandlung oder durch oben genannten Verlag zu beziehen.

